

1 Jahr

Mein Wecker klingelte morgens um 9:00 Uhr. Die Sonne ging grade erst auf, aber die jetzt schon vollen Straßen wurden von tausenden Varianten von Weihnachtsdekorationen beleuchtet. Die Hochhäuser ertranken förmlich in dem Meer aus Lichtern.

Ich machte mich fertig zum Gehen und trat durch die Tür.

Ich lief die Treppen vor meinem Haus runter mit dem Gesicht im Schal vergraben, da der kalte Wind mir direkt entgegenkam.

„Ah, Buongiorno Kris! Come va?“

Eine freundliche und mir sehr bekannte Stimme begrüßte mich von der anderen Seite des Gartenzauns. Lucio war mein Nachbar und der Koch in meinem Restaurant. Ein Mann mittleren Alters, der etwas kleiner war als ich und einen lustigen Schnurrbart trug. Mit seiner dicken, tiefgrünen Winterjacke sah das Ganze noch amüsanter aus. Mit seinem herzlichen Lächeln strahlte er immer etwas Freude aus und er würde sich nie vor einer netten Konversation drücken, sei es ein kurzer Small-Talk beim Gartenzaun oder ein tiefgründiges Gespräch mit einer Tasse Kaffee. Er stellte den Rasenmäher zur Seite und kam mit einem Lächeln zum Zaun.

„Guten Morgen! Mir geht's gut, danke. Bin grad auf dem Weg zum Restaurant um ein paar Sachen aufzuräumen und die Handtücher zu waschen. Irgendwie habe ich fast vergessen, dass ja heute schon der erste Advent ist. Alles ist etwas hektisch im Moment. Hast du irgendwas vor?“

„No, ich laufe eine große Runde mit Vivaldi, meinem Hund, und genieße die vorweihnachtliche Stimmung. Ach ja, und den Rasen muss ich auch noch fertig mähen.“
Es kam mir etwas eigenartig vor, dass er im Winter Rasen mähen würde, aber ich sagte nichts. Ich wusste ja, dass er die Gartenarbeit sehr ernst nahm. Ich schaute an ihm vorbei auf den halb gemähten Rasen, der nur drauf wartete, dass Lucio zurück an die Arbeit ging.
„Na dann. Schönen ersten Advent wir sehen uns ja Morgen im Restaurant.“

Lucio winkte noch kurz und drehte sich dann wieder zum Garten mit dem Blick auf den Rasenmäher. Ich steckte die Hände in die Taschen, um sie etwas zu wärmen und lief zügig in Richtung Restaurant.

Kurze Zeit später betrat ich mein Restaurant durch den gläsernen Haupteingang. Da es der erste Advent war, zog sich eine erdrückende Leere durch den Raum, nur leise Geräusche aus der Küche waren zu hören. Das musste Harry sein. Er war einer meiner Kellner und hatte netterweise angeboten, mir an diesem Tag mit dem Aufräumen des Restaurants unter die Arme zu greifen.

„Hey, Harry“, rief ich ihm zu und er antwortete mit einem freundlichen Nicken. Ich sah, dass er gerade mit dem Geschirr vom Vortag beschäftigt war, also nahm ich schnell die Handtücher, die ich heute zum Waschen in den Waschsalon bringen wollte, und ging wieder.

Ich bog um die Ecke beim Restaurant in Richtung der dritten Straße. Hier in der Großstadt schneit es nie, aber dafür ist es kalt und nass. Meine Finger waren so kalt wie Eiswürfel. Dabei war ich erst ein paar Minuten unterwegs. Mein roter Schal, der sehr gut zu meiner Mütze passte, war mehrmals um meinen Hals geschwungen, sodass sogar mein Gesicht halb verdeckt war. Ich hielt die Handtücher dichter an meinen dicken Mantel, in der Hoffnung, dass sie mich etwas wärmen würden. Der Wind flüsterte mir fast schon belustigt zu. Die weihnachtliche Atmosphäre zusammen mit den warmen Lichtern und dem Geruch von frisch gebackenen Keksen half, meine Gedanken wieder aufzuhellen. Auch wenn es erst der erste Advent war, hörte man aus jedem Fenster den Klang der Weihnachtslieder. Ich musste lächeln. Jedes Jahr freute ich mich auf Weihnachten mit meiner Familie, also Eltern und manchmal sogar Großeltern. Wir sahen uns nicht so oft, da ich mit dem Restaurant sehr beschäftigt war im letzten Jahr. Auch wenn ich an dem Punkt leider zugeben musste, dass dies wohl doch eher an mir lag.

Das Hupen von Autos holte mich wieder in die Realität zurück. Ich stand an einer der hektischsten Ecken dieser Stadt. Selbst in der Vorweihnachtszeit sind die meisten Leute hier nur mit sich selbst beschäftigt. Niemand grüßt hier freundlich, nicht mal ein freundliches Lächeln ist drin.

Mit den Handtüchern im Arm kam ich mir etwas dumm vor, aber es waren ja zum Glück nur ein paar Straßen bis zum Salon. Ich bog um die letzte Ecke mit meinen Gedanken in Vorfreude auf die nächsten Wochen. Ich schob die schwere Tür mit einer Hand auf und ging hinein. Der Geruch von Waschmittel kam mir entgegen und innerhalb von Sekunden wurde

mir etwas wärmer und ich atmete erleichtert aus. Da es erst 8 Uhr war, war noch niemand dort. Ich lief in Richtung meiner gewohnten Waschmaschine. Sie war voll. Dann musste ich eben eine andere finden. Ich lief durch die Reihen von Waschmaschinen, nur um zu sehen, dass auch die anderen voll waren. Ich überlegte schon, ob ich einfach später zurückkommen sollte, als ich eine weitere Reihe von Waschmaschinen entdeckte.

Sie unterschieden sich leicht von den anderen aber nur wegen der Tasten. Naja, ich würde schon rausfinden, wie sie funktionierten. Zu meiner Erleichterung fand ich dort sehr schnell eine freie Waschmaschine. Ich legte die Handtücher zur Seite und öffnete die Klappe. Alles normal. Hinten, an der hinteren Wand der Waschmaschine, hing ein Faden, sehr dünn und schlecht zu sehen. Es schien, als würde daran etwas hängen und ich wurde neugierig. Wie hypnotisiert lehnte ich mich immer weiter und weiter in die Waschmaschine hinein, bis meine Füße nicht mehr am Boden waren, mit dem Ziel herauszufinden, zu was dieser Faden gehörte. Ich zog daran, doch verlor dabei das Gleichgewicht und für einen Moment roch ich nur noch den viel zu starken Gestank des Waschmittels und sah die engen Wände der Waschmaschine um mich herum, die drohten mich zu verschlingen. Und zu meiner Verwirrung fingen sie an sich zu drehen.

Ich stolperte rückwärts und musste husten. Panisch schaute ich mich um und realisierte glücklicherweise, dass ich mich im Waschsalon mit den altbekannten weißen langen Fluren und dutzenden von Waschmaschinen befand. Ich nahm ein paar tiefe Atemzüge, um mich wieder zu beruhigen. Das Gefühl von Übelkeit verschwand schnell wieder. „Ich sollte echt nicht immer gleich so panisch reagieren“, dachte ich.

Mit schnellen Bewegungen nahm ich die Handtücher, warf sie in die Maschine, die mich jetzt mit ihrer offenen Klappe auslachte, schlug diese etwas unsanft zu und stellte mit den Tasten ein, was sich am besten zum Handtücherwaschen anhörte. Würde schon passen.

Meine Uhr zeigte 11:15 Uhr. Aber ich hatte ja heute nichts weiter vor, also könnte ich jetzt in aller Ruhe nach Hause gehen und einen Tee trinken oder schlafen. Ach, stimmt ja, ich müsste auf dem Rückweg noch kurz beim Restaurant vorbeischaun, um zu sehen, ob Harry noch dort war. Ich hatte noch die Arbeitspläne der nächsten Wochen mit ihm zu besprechen. Ich passte meinen Schal wieder etwas an und genoss noch für ein paar

Sekunden die Wärme im Gebäude mit der Hand an der Türklinke. Ich stieg die Stufe runter nach draußen und drehte mich um, um die Tür zu schließen. Mein Blick wanderte zur Glaswand der Tür und ich hielt für einen kurzen Moment inne. Diese Aufkleber waren vorher noch nicht da gewesen. Mit einem Stirnrunzeln las ich die in Rot gedruckten Buchstaben: „Maskenpflicht“ und „1,5 Meter Abstand“ stand dort geschrieben. Diese Aussage wurde von zwei Bildchen unterstrichen, die eben diese Regeln darstellten. „Wenn es nun Regeln waren...“, dachte ich, denn für einen Waschsalon kam es mir wirklich albern vor. Warum sollte man bitte beim Waschen der eigenen Wäsche eine Maske tragen und Abstand halten, wo doch sowieso niemand da war? So entschied ich, dass die Aufkleber wahrscheinlich nur irgendein komischer Witz waren., zumal sie vor ca. 15 Minuten noch nicht da gewesen waren.

Der Rückweg schien, mir kürzer und darüber war ich ehrlich froh, doch die Aufkleber gingen mir nicht aus dem Kopf. Hätte ich mehr auf meine Umgebung geachtet, wären mir die ungewöhnlich leeren Straßen oder all die geschlossenen Geschäfte aufgefallen, doch dafür war in meinem Kopf grade kein Platz. Geistesabwesend streckte ich meine Hand aus, um die Tür meines Restaurants aufzuschließen. Ich drehte meinen Schlüssel und wollte die Tür öffnen, eine kleine einfache Handbewegung, die ich schon so oft gemacht hatte, doch die Tür öffnete sich nicht. Etwas genervt versuchte ich das Ganze noch einmal. Schlüssel rein, zweimal nach rechts drehen, Tür nach außen ziehen. Wieder keine Reaktion. Die Tür schwieg mich einfach an.

„Ach komm schon. BITTE! Geh doch auf!“ Verzweifelt versuchte ich die Tür zum fünften Mal zu öffnen. Ich trat dagegen, was dann doch etwas wehtat. „Bitte, bitte klemm nicht!“, fing ich an, „wenn du nicht gleich aufgehst du -“

Doch meine Drohungen wurden unterbrochen von der Tür, die sich doch tatsächlich öffnete und mich fast vom Gehweg schubste. Jedoch hatte sie sich nicht durch mich geöffnet, sondern durch einen Mann, der von der anderen Seite der Tür kam. Er war höchstwahrscheinlich Ende 50, hatte eine Glatze, trug einen dicken grauen Schal um den Hals und eine dunkle Brille auf der Nase. Ich hatte diesen Mann noch nie im Leben gesehen. Deshalb war die Antwort auf die Frage, was er in *meinem* Restaurant machte, noch wichtiger. Er starrte mich an und ich starrte zurück. Sein Gesichtsausdruck strahlte auch nicht gerade Freundlichkeit aus, aber da konnte ich mich im Moment wahrscheinlich nicht

drüber beschweren.

„Wer sind Sie bitte und was machen Sie hier?“

„Die Frage wollte ich Ihnen gerade stellen. Was *ich* hier tue? Das geht Sie doch nichts an.

War das ein Einbruchsversuch?“

Seine Stimme unterstrich seine leicht gruselige Ausstrahlung. Das ließ mein

Selbstbewusstsein in dieser Situation etwas zurücktreten, doch seine Antwort war das Letzte, das ich erwartet hätte, also sammelte ich meine Gedanken wieder und verdrängte die Nervosität aus meinen Gedanken und hoffentlich auch aus meiner Stimme.

„Das hier ist *mein* Restaurant“, antwortete ich mit einem Ton in der Stimme, der sich anhörte, als würde ich versuchen mich selbst zu überzeugen. Ein Funken von Verwirrung war kurz in seinen Augen zu sehen. Er glaubte mir nicht, dass ich es ernst meinte.

„Das ist kein Witz“, betonte ich deshalb. „Wäre auch echt kein guter“, erwiderte er grimmig, doch fügte noch hinzu: „Kannst du lesen? Das Restaurant ist seit ein paar Monaten geschlossen. Steht da auch ziemlich groß am Fenster geschrieben. Schönen Tag noch.“

Mit einem genervten Seufzer drehte er sich um und schlug mir die Tür vor der Nase zu.

Ich hätte so etwas niemals geglaubt, wenn vor dem Fenster nicht ein riesiges Schild mit der Aufschrift „Geschlossen“ gestanden hätte. Ich starrte die Buchstaben an, als würden sie verschwinden und alles würde wieder normal sein, wenn ich sie nur lang genug anstarrte. Natürlich konnte das nicht funktionieren, also stand ich auf. Mit langsamen Bewegungen trat ich den Weg nach Hause an, aber nicht ohne einen Blick über meine Schulter auf mein so geliebtes und hart erarbeitetes Restaurant zu werfen, was nun nicht mehr meins war. Dabei fielen mir die gleichen merkwürdigen Sticker an der Tür auf und ich fragte mich, wie sie mir heute Morgen nicht aufgefallen waren.

Im Gegensatz zu meinem Weg vom Waschsalon zum Restaurant zog sich diese Strecke viel zu sehr in die Länge. Mir fiel auf, dass ich vergessen hatte nach Harry zu fragen, aber ich bezweifelte leider sehr, dass er dort drin war. Egal, wie man es wendete, diese Situation machte einfach keinen Sinn. Ich fühlte mich wie in einem anderen Universum. Ich nahm die Worte des Mannes noch nicht an, stattdessen entschied ich, dass ich jetzt erst mal nach Hause müsste. Ich bog um die Ecke zur Straße, auf der mein Haus lag. Aber anscheinend war die Restaurant-Situation nicht das einzig Komische, was mir heute passieren sollte.

Ich war zu Hause, obwohl es sich grade echt nicht so anfühlte. Alles war so fremd plötzlich. Ich konnte es mir immer noch nicht erklären. Meine Schritte wurden nochmal langsamer, sobald ich vor Lucios Garten ankam. Meine Augen scannten den Vorgarten. Ich hatte ihn doch vor ein paar Minuten noch draußen gesehen. War er mit Vivaldi gegangen? Es hätte mich nicht so sehr beschäftigt, aber mir fiel auf, dass der Rasen wieder lang war. Ich war mir sicher, dass ich vor ca. 45 Minuten noch ein nettes Gespräch mit Lucio geführt hatte und der Rasen schon gut zur Hälfte gemäht war. Egal, wie lang ich überlegte, ich konnte mir wieder nicht erklären, wie das passieren konnte. Halluzinierte ich?

Ich nahm mein Handy und schaute auf die Uhrzeit: 12:00 Uhr. Alles normal. Hätte ich das genaue Datum gelesen, wäre mir wahrscheinlich wieder schlecht geworden.

Kurz lief ich zum Briefkasten, wo ich schockiert feststellen musste, dass ich ca. 15 Briefe hatte. Wer würde mir jetzt bitte so viel schreiben? Und warum? Die Briefe warf ich etwas unvorsichtig auf den Küchentisch und wollte gerade die Reste meines gestrigen Abendessens aus dem Kühlschrank holen um sie als mein Mittagessen aufzuwärmen. Ich durchsuchte die Fächer, aber konnte es nicht finden. Komisch. Ich war mir sehr sicher, dass ich es noch nicht gegessen hatte. Enttäuscht fiel mir auf, dass ich wahrscheinlich erst zum Supermarkt müsste, wenn ich zu Mittag essen wollte. Na toll. Aber das half ja nichts. Also zog ich mich wieder an und trat zurück in die kühle Winterluft.

Auf dem Weg fiel auch mir auf, dass weniger Menschen unterwegs waren, als ich erwartet hätte. Die Luft war zwar kalt, aber insgesamt war es ein schöner Tag. Ich wollte grade über die Türschwelle des Supermarktes treten, als -

„Ohne Maske kommen Sie hier nicht rein!“ Jemand drängte mich wieder nach draußen. Aus Reflex trat ich einen Schritt zurück und antwortete mit: „Entschuldigen Sie, aber was soll das heißen?“ Die Person wirkte jetzt schon etwas genervt und murmelte etwas wie: „Wie oft soll ich es den Leuten noch erklären“ oder „Das kann doch nicht so schwer sein!“

Dann stellte der Mann sich wieder zur Tür, behielt mich aber im Auge. In dem Moment fühlte ich mich dann doch etwas unwohl, auch wenn ich nicht wusste, was ich falsch gemacht hatte. Zum dritten Mal an diesem Tag entdeckte ich die Aufkleber an der gläsernen Eingangstür des Supermarktes. In dem Moment realisierte ich, dass alle Leute um mich rum eine Art Mundschutz trugen, wie ich es nur aus dem Krankenhaus kannte.

Ich drehte um und trat den Rückweg an. Mich schockierten diese komischen Ereignisse nicht mehr, sondern sie verwirrten mich nur noch. Auch mein Hunger war vergessen. Schon bevor ich die Tür meines Hauses geöffnet hatte, zog ich die Jacke von meinen Schultern und warf sie direkt an einen der Kleiderhaken, sobald ich eintrat. Wenn etwas mir Antworten geben konnte, dann wohl die Briefe, also lief ich zügig in Richtung Küchentisch, meinen Blick und Fokus nur auf die Briefe gerichtet.

Doch plötzlich klingelte das Telefon. Ich stieß einen genervten Seufzer aus und nahm den Hörer in die Hand.

„Hallo?“ - „Buongiorno! Ich habe gesehen, dass du wieder zu Hause bist und da wir so lange nicht geredet haben, wollte ich dich mal anrufen. Nach dem Verlust des Restaurants hoffe ich, dass es dir trotzdem einigermaßen gut geht.“

Ich war glücklich, die Stimme meines freundlichen Nachbarn zu hören, aber es kam im Moment etwas ungelegen. Obwohl...vielleicht auch nicht.

„Hey Lucio. Kurze Frage: hast du nicht heute Morgen noch den Rasen gemäht?“

Ein Moment erdrückender Stille folgte. „No, ich habe nicht... Wie kommst du darauf? Du weißt doch, dass ich eh nicht raus darf. Quarantäne.“ - „Was, warum?“

Ich konnte fast spüren, wie sich die Zahnräder in meinem Kopf drehten und vergeblich versuchten des Rätsels Lösung zu finden. „Das Virus natürlich. Kris geht's dir gut?“

Ich nickte, bis mir auffiel, dass er mich ja nicht sehen konnte. „Mmh okay.“

Ich war kurz davor mich zu verabschieden, als mir eine Frage in den Sinn kam. „Warte! Lucio, welches Jahr haben wir?“

Seinen verwirrten Blick konnte ich mir nur zu gut vorstellen, aber er antwortete. „2020!“

„Danke!“, und ohne ein weiteres Wort von ihm legte ich auf.

Wie kann so etwas passieren? Ich war auch an einem Punkt angekommen, an dem ich es nicht mehr hinterfragte. Ich hörte erneut das Rattern meiner Zahnräder und dazu das leise Ticken der Uhr im Hintergrund. Mittlerweile war es 15:00 Uhr.

Apathisch bewegte ich mich nun endlich zu den Briefen und riss den ersten auf. Meine Augen flogen über das Papier. Dann der nächste Brief und ein weitere. Allesamt Mahnungen oder Rechnungen zu meinem Haus und meinem Restaurant. Aus den Briefen konnte ich entnehmen, dass ich im letzten Jahr immer weniger Umsatz mit dem Restaurant gemacht hatte und es deshalb vor zwei Monaten schließen musste. Es war komisch, so etwas über sein eigenes Leben zu lesen, da ich es gar nicht erlebt hatte. Schnell fing ich an zu

recherchieren über dieses Virus und fand auch etwas heraus. Ich fand Tausende von Artikeln mit Schlagzeilen über das Corona-Virus und weitere Katastrophen, die sich in dem letzten Jahr anscheinend zugetragen hatten. Wie es schien, war 2020 ein Jahr voll mit Katastrophen und Hindernissen für jede Person.

Also anscheinend war ich ein Jahr in die Zukunft gereist. Ich hatte keine Ahnung, wie das passieren konnte. Aber mir wurde klar, wie sehr sich meine Realität innerhalb von nur einem Jahr verändert hatte. Es fühlte sich sehr surreal an. Außerdem vermisste ich das letzte Jahr. Und ich nahm mir vor, die Zeit, die ich jetzt hatte, mehr zu schätzen. Mit all den neuen Informationen war es schwer den Überblick zu behalten. Jeder hatte seine eigenen Probleme in diesem Jahr - manche mehr, manche weniger und doch waren alle ein Stück weit miteinander verbunden. Das gab mir dann doch noch ein Gefühl der Gemeinschaft, auch wenn ich mich alleiner fühlte als je zuvor. Ein Jahr von vielen Gegensätzen und Chaos.

Ich musste etwas lächeln. Das war alles viel zu verrückt, wenn man da mal länger drüber nachdachte. Wie aus einem Film. Ich drehte mich mit dem Gesicht zur Wand, schloss die Augen und schlief ein.